

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBI

Man darf nicht verallgemeinern

In Nr. 16 wirft L. B. in Basel den Italienern vor, sie seien laut, zum Teil ungebildet und sonderten sich ab. Darf ich aus eigener Erfahrung etwas zu diesem Thema beitragen? In der Wohnung neben mir haust ein etwa 50-jähriges sizilianisches Ehepaar. Wenn ich aus irgendeinem Grunde, gleichgültig zu welcher Tageszeit, diese Leute aufsuche, so werde ich gleich in die Wohnung gebeten, und die Frau setzt sofort Kaffee auf. Dann wird eine halbe oder auch eine Stunde lang diskutiert, und nie habe ich das Gefühl, man möchte mich loshaben. Bin ich krank, so besorgt die Signora die Einkäufe für mich und macht mein Bett zurecht. Immer wieder werde ich gefragt, ob man nicht zuviel Lärm mache, was ich mit gutem Gewissen verneinen kann, denn von diesen Leuten höre ich weit weniger, als von dem Schweizer über mir. Heute ziehen die Italiener um, in eine größere Wohnung (bis dahin hatten sie sich mit einer schattigen Einzimmerwohnung zufrieden gegeben). Der Umzug geht so leise vonstatten, daß ich nebenan kaum etwas höre – und unser Haus hat keine dicken Wände. Nebenbei bemerkt: Es handelt sich hier nicht etwa um Italiener der höheren Klasse. Beide verdienen ihr Brot in der Fabrik.

Und noch zum Thema ungebildet: Ich arbeite an einer Sprachschule und komme täglich mit Ausländern in Kontakt. Ein erheblicher Prozentsatz unserer Deutsch-Klassen besteht aus italienischen Arbeitern, die die Sprache ihres Gastlandes erlernen wollen, und mit welchem Eifer! Oftmals lernen sie auch Französisch, einige sogar Englisch. Ich kenne einen Italiener, der sich zweimal pro Woche abends in den Zug setzt, um nach Bern zu fahren, wo er Deutsch und Französisch lernt. Er arbeitet in einem Gasthof, 20 Zugminuten von hier entfernt.

Das sind nur ein paar wenige Beispiele. Sie zeigen, daß man, objektiv gesehen, nicht verallgemeinern kann. Sind etwa alle Schweizer tüchtig, zuverlässig und solide? Oder sind viele von ihnen bloß selbstgerecht?

A. A., Bern

Ein lautes Bravo für AbisZ

Sehr geehrter Herr AbisZ,

Sie sind mit Ihrer mutigen Haltung schon manchem kleinkarierten Eidgegnossen auf die Hühneraugen getreten und dafür oft giftig angefeindet worden. Es gehört sich darum, daß Ihnen wieder einmal jemand dafür dankt, daß Sie es trotzdem nicht lassen können, immer wieder der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Der Nebi Nr. 17 mit seinem köstlichen Titelblatt «Schwarzenbachab» nimmt seit langem eindeutig Stellung gegen Schwarzenbach. Daß Sie aber in der gleichen Nummer, unter dem Titel «Schindluderei am Fernsehen?», den gleichen Schwarzenbach vor der perfiden Lügenmanipulation des Fernsehens in

Schutz nehmen, das ist ganz große Klasse. Dafür, daß Sie «servilen Kreaturen, die der falschen Ansicht waren, der gute Zweck heilige auch die dreckigsten Mittel», einmal gründlich die Kutteln geputzt haben, muß Ihnen jeder rechte Schweizer dankbar sein.

Ein so aufrechter Mann wie Sie, wird es mir sicher nicht übel nehmen, daß ich trotz allem für Schwarzenbach bin. Die Gründe?

1. Ich habe kein Vertrauen mehr in die Versprechen des Bundesrates betr. den Stop eines weiteren Anwachsens der Zahl der Fremdarbeiter.

2. Industrien, die ihren Betrieb nur noch mit Fremdarbeitern aufrechterhalten können, gehören nicht mehr in die Schweiz und sind den Entwicklungsländern zu überlassen. Das wäre sinnvollere Hilfe, als dort Geld in Fässer ohne Boden zu schütten.

3. Es ist für mich gar nicht so selbstverständlich, daß unsere Industrie, Supermärkte und Banken jedes Jahr größere Umsätze und höhere Gewinne ausweisen müssen. Könnte es nicht auch einmal genug sein mit dem sogenannten Fortschritt? Wäre es wirklich so schlimm, wenn wir Schweizer unsere Gürtel ein ganz klein wenig enger schnallen, weniger Alkohol konsumieren, weniger rauchen und dafür pro Woche zwei Stunden länger arbeiten würden? Wäre etwas mehr zu Fuß gehen nicht gesünder als die blödsinnige Autoraserei mit ihrem Massensterben auf unsern Straßen? Wäre es nicht denkbar, daß mündig werdende Frauen, wenn sie endlich das Stimmrecht erhalten, statt eine Rekrutenschule, ein Jahr Arbeitsdienst leisten, z. B. in Spitälern, bei Bauern, in Fabriken? Ich glaube im Gegenteil, dies alles täte uns nur gut. Daß Mao-Tse-Tung seinen Studenten befiehlt, zeitweise mit den Händen zu arbeiten, ist sicher nicht das Dümme von seinen Experimenten. Vielleicht wäre dies die praktische Lösung des Generationenproblems.

F. K., Feldbach

Wir sind keine Gfätterlischüler

Der Artikel von AbisZ «Schindluderei am Fernsehen» in Nr. 17 hat mich zutiefst erschüttert. Andererseits ließ das intensive, absolut klare Eintreten des AbisZ für die berechtigten Interessen eines ausgesprochenen Gesinnungsgenossen – der Herr Nationalrat Schwarzenbach auch für mich ist – mein Herz in Anerkennung höher schlagen.

Wenn die Meldung aus Bern der Wahrheit entspricht, daß von Verantwortlichen des Fernsehens in Angelegenheiten gesamtschweizerischer Belange vor der Aussendung mit Gesprächsbändern manipuliert wird, steht es allerdings böse bei uns. Wir simplen Schweizer Bürger dürfen wohl von unseren amtlichen und halbamtlichen Stellen verlangen, daß uns die ganze, und nicht die halbe, verfälschte Wahrheit gesagt wird. Schließlich sind wir keine Gfätterlischüler, wobei zu bemerken ist,

daß selbst solche offenes Vertrauen verdienen.

Bei Ausstrahlungen im Fernsehen durch Korrekturen oder Weglassungen unsere Meinung einseitig zu beeinflussen zu versuchen, ist ganz einfach infam, und wir sind nicht gewillt, uns auf solche Weise auf den Arm nehmen zu lassen. Die Verantwortlichen sollen sich bewußt werden, daß wir Bürger und Steuerzahler Sauberkeit und Korrektheit von ihnen erwarten. Wir sind weder ein Nazi- noch ein Kommunistenstaat.

Die Schilderung von AbisZ vermochte mich außerordentlich zu erregen. Um so mehr freut mich die Veröffentlichung durch den Nebelspalter, der seit ich ihn kenne – es sind über 40 Jahre her – immer für integere Sauberkeit, Recht und Wahrheit eingetreten ist und dafür kämpft.

W. F., Zürich

*

Sehr geehrter AbisZ,

ich mache Ihnen ein recht herzliches Kompliment für Ihren Artikel im Nebi Nr. 17. Ob für oder gegen Schwarzenbach, spielt keine Rolle, auf alle Fälle müssen Machenschaften am TV, und anderswo, wie Sie sie hier anprangern, abgestellt werden.

Die von Ihnen angegriffene Tendenz ist leider keine Ausnahme mehr, und nur so energische Worte wie die Ihren, vorausgesetzt, daß sie nicht verhallen, können da vielleicht als Bremse wirken.

E. Sch., St.Gallen

Die Roßkur des Herrn Schwarzenbach

In Nr. 16 hat Frau L. B. die Schwarzenbach-Initiative ausführlich befürwortet. Im einen Punkt muß ich ihr Recht geben, daß wir zu lange den einfachsten Weg gegangen sind. Persönlich fühle ich mich allerdings gar nicht betroffen, hat doch unser Betrieb bereits 1965 einen Teil der Produktion ins Ausland verlegt und arbeitet heute nur noch mit der halben Belegschaft. Mit wieviel Arbeitskraft und Nerven eine solche Verlegung allerdings erkaufte werden muß, bleibe dahingestellt. Nicht un widersprochen kann in dessen ihre Behauptung bleiben, ihr Gottebueb verdiene als gelernter Koch weniger als ein italienischer Kasserolier. Hier gilt es zu präzisieren, ob auch Arbeitszeit und Sozialzulagen gleich sind. Wenn nicht, so bleibt das kleinere Salär des Kochs auch dann bestehen, wenn der italienische durch

einen schweizerischen Kasserolier ersetzt wird. Liegt aber der Unterschied im Basislohn, so muß es an der Leistung fehlen! Es ist mir kein einziger Fall bekannt, wo ein Ausländer bei gleicher Leistung mehr verdient hätte als ein Schweizer.

Ich bezweifle auch sehr, daß wir Schweizer bereit sind, wieder unsaubere Arbeit zu verrichten. Würden wir es wirklich tun? Man prüfe sich doch einmal selbst ganz genau. Mir sind dagegen mehrere Fälle bekannt, wo gut bezahlte manuelle Arbeit gegen schlechter bezahlte Büroarbeit getauscht wurde, und zwar nicht aus gesundheitlichen Gründen, sondern allein des Standings wegen. Vom Gegenteil habe ich indessen noch nicht gehört. Frau L. B. meint auch, es schade nichts, wenn wir Schweizer den Gürtel enger schnallen müßten. Ihre Generation hätte das während des Krieges als ganz jung auch schon getan, ohne Schaden zu leiden. Wenn aber der Gürtel enger geschnallt werden müßte – und daran glaube ich auf Grund der eigenen Untersuchungen in unserem Betrieb – dann dürfte nicht die ganz junge, sondern die Generation von Frau L. B. zum Zuge kommen, und zwar ein zweites Mal!

Ich bin davon überzeugt, daß die Roßkur von Herrn Schwarzenbach zur Schließung einer ganzen Anzahl Betriebe – hauptsächlich mittlerer oder kleinerer Größe – führen müßte. Und gerade da gibt es eine ganze Menge Schweizer, die sich im Verlauf der Jahre durch Fleiß und hingebungsvolle Arbeit einen gehobeneren Posten erschaffen haben. Was wartet ihnen bei einer Schließung? Wohl werden sie wieder Arbeit finden, aber vielleicht im Großbetrieb, wo sie sich nicht zurechtfinden können und wo ihnen die Alteingesessenen auch nicht Platz machen wollen und können, weil sie selber ihre Verpflichtungen gegenüber Familie und Allgemeinheit zu erfüllen haben. Frau L. B. möge sich einmal an den Platz eines dieser Schweizer stellen! Die ganz Jungen werden sich da in ihrer Unbekümmtheit zu Lasten der mittleren und älteren Generation viel besser zurechtfinden.

Im übrigen wird durch die neuen bundesrätlichen Maßnahmen ein wesentlicher Abbau der Ausländer bewirkt, der Industrie und auch das Gewerbe zu vermehrter Rationalisierung zwingt. Allein aus den deswegen verursachten Umstrukturierungen werden uns genügend personelle Probleme erwachsen. Sagen wir deshalb ein überzeugtes Nein zur Schwarzenbach-Initiative.

P. W., Küttigen

Das große Unbehagen

In Nr. 17 wird von einer Form der Ueberfremdung ausgegangen, der mit der Ueberfremdungsinitiative II gar nicht gesteuert werden könnte. Das große Unbehagen in unserem Volke rührt nicht daher, daß man befürchtet, das ständig anwachsende Heer von Ausländern verfälsche unsere Denkweise, unsere Sitten und Gebräuche, unsere Sprache und Lebensgewohnheiten. In dieser Hinsicht sind wir durch die zum großen Teil «unterentwickelten» Ausländer nicht gefährdet. Darüber sind wir uns alle im klaren, auch Ihre Mitarbeiter. Es ist aber nicht mehr sachliche Bekämpfung der Ueberfremdungsinitiative II, wenn versucht wird, die bedrohliche Ueberfremdung durch die maßlose Anwerbung von Ausländern mit nachheriger Zuwan-

atelier c
 Gersauerstrasse 22
 Brunnen
 bis 30. Mai 1970:

Cartoons

Balz Baechli	Jürg Furrer
René Fehr	Hans Sigg
Fredy Sigg	Peter Hürzeler
Aleksander Pajvancic	

derung ihrer Familie dadurch zu *verharmlosen*, daß dargetan wird, durch diesen Zustrom von Ausländern werde unsere *geistige* Wesensart nicht gefährdet. An sich wäre es ja verdienstlich, die Anfälligkeit allzuvieler unter uns für *sprachliche* Ueberfremdung, den Sprachzerfall durch die Aufnahme von Amerikanismen in unsere Sprache zu geißeln.

Es ist aber nicht ängstlich, den Hinweis auf die sprachliche Verlüderung dafür zu mißbrauchen, die Kämpfer gegen die «*eigentliche* Ueberfremdung», um mit Ihrem «*AbisZ*» zu reden, lächerlich zu machen, zu verhöhnen, indem die «*unterentwickelten*» Ausländer als unschuldig an der «*sprachlichen* Ueberfremdung» geschildert werden. Dieses Vorgehen wird dadurch nicht erträglicher, daß man ohnehin weiß, daß man in der Wahl der Mittel zur Bekämpfung der Ueberfremdungsinitiative II nicht zimperlich ist.

Man wird z. B. nicht müde, darauf hinzuweisen, daß unser Land vor dem 1. Weltkrieg prozentual etwa gleichviel Ausländer wie heute gezählt habe; wir hätten sie aber dank einer klugen und fortschrittlichen Eingliederungspolitik «*verdaut*» (so jüngst wieder im «*Trumpf-Buur*»). Dabei wird bewußt verschwiegen, daß uns damals die massenweise Mobilisation der Ausländer zum heimatlichen Kriegsdienst schlagartig geholfen hat, so daß der Ausländerbestand sofort auf ein erträgliches Maß gesunken war, und daß gleichzeitig fremdenpolizeiliche Maßnahmen die frühere zwischenstaatliche Freizügigkeit aufgehoben hatte! Es ist nicht auszudenken, wie wir damals ohne die Heimberufung eines Großteils der Ausländer der Ueberfremdung Meister geworden wären. Damals hatten wir sowohl mit einer «*eigentlichen*» als auch mit einer «*uneigentlichen*» Ueberfremdung zu tun. Ich erinnere mich, daß Ende 1912 der damals berühmte Historiker Prof. Lamprecht im Colleg in Leipzig uns schilderte, wie in der Schweiz durch die Einwanderung aus Deutschland eine *pénétration pacifique* im Gange sei, von der zu hoffen sei, daß sie mit der Zeit in eine *annexion pacifique* übergehe! Heute wissen wir nur, daß schon Ende 1963 der «*Corriere della Sera*» schrieb: «*Die süditalienischen Bauern haben in 5 Jahren die Schweiz erobert! Die Schweiz hat die erste Niederlage in ihrer Geschichte erlitten. Die unzeitgemäße Selbständigkeit der Schweiz ist erschüttert.*»

G. St., Winterthur

Leser-Urteile

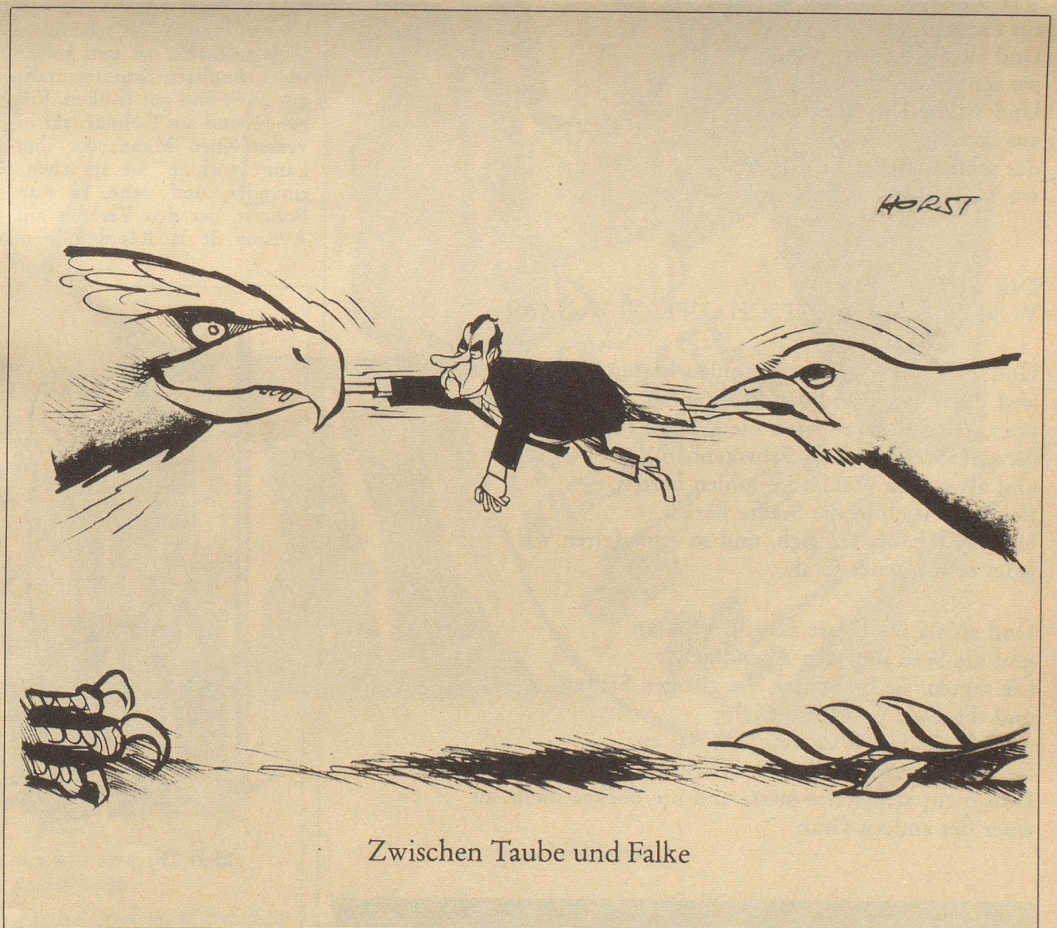
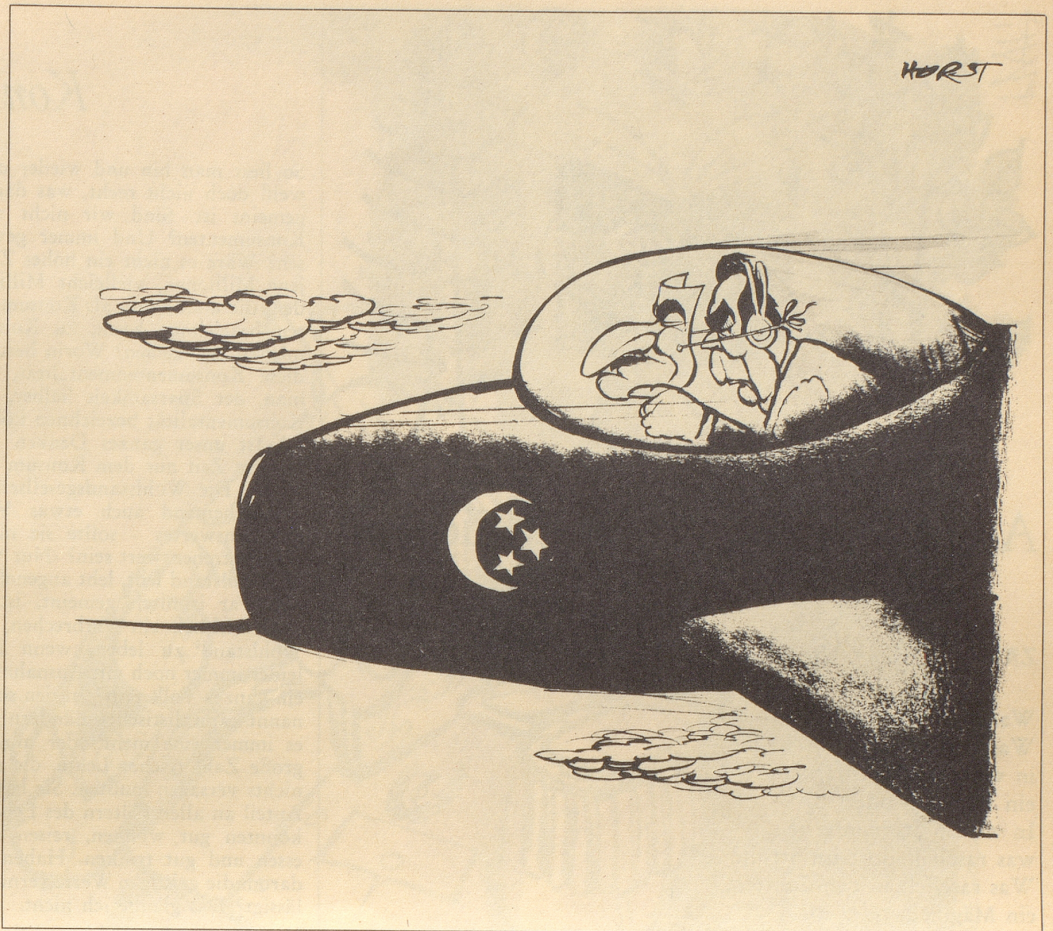
Man kann einen Mitbürger, der gegen die Ueberfremdung kämpft – wie es der Bundesrat freilich auf andere Weise tun will und muß –, sagen, daß man mit Schwarzenbach nicht einverstanden ist – aber das Titelbild von Nr. 17 gleicht der Ulbricht-Demagogie.

E. B., Langenthal

*

Ihr Zeichner Barth hat für Nr. 17 ein sehr schönes Titelblatt geschaffen. Dürfen wir von Ihrer demokratischen Zeitschrift wohl auf einer der nächsten Ausgaben ein gegensätzliches Bild erwarten? Vielleicht mit einer Zeichnung, die Ihr Bö während des Krieges zur Warnung vor fremdem Einfluß und zum Aufruf für die Erhaltung der schweizerischen Eigenart veröffentlichte!

R. B., Turgi



Zwischen Taube und Falke